

Aufsatz Hans von Sodens über »Unsere Eigenart und die daraus sich ergebenden Richtlinien für unsere Bestrebungen in der Öffentlichkeit« (Nr. 3, Sp. 18–22) sowie durch weitere Grundsatzserklärungen fortgeführt werden (Nr. 4, Sp. 29–31). Unter den zahlreichen Artikeln und Briefen, die zeigen, wie intensiv und offen dieser Verein frei und zugleich durch und durch kirchlich gesinnter Protestanten um eine eigene theologische Position rang, sollen hier nur der Vortrag des Amtrichters Constantin von Zastrow aus Guben (1908) über »Die Theologie der Christlichen Welt in Laienbeurteilung« (Nr. 27, Sp. 257–270) und die Reaktionen in Leserbriefen (Nr. 28, Sp. 281–287; Nr. 29, Sp. 296–299; Nr. 30, Sp. 314–317) erwähnt werden.

Daß es sich bei der Bewegung keineswegs um eine Randerscheinung im deutschen Protestantismus handelte, zeigen die Namen der Universitätstheologen, die in den Mitgliederverzeichnissen aufgeführt sind und neben dem Hauptautor Rade sowie vielen heute Unbekannten auch in den »Mitteilungen« zu Wort kommen – sei es in kleinen Beiträgen oder Briefen, wie Hans von Soden, Adolf Harnack, Rudolf Otto oder Karl Holl, sei es in Berichten über Vorträge und die anschließenden Diskussionen. Nach dem Ersten Weltkrieg sind diese Berichte besonders zahlreich und gehaltvoll. Vor allem bieten sie aufschlußreiche Zeugnisse über die Auseinandersetzung des »Freien Protestantismus« mit der Dialektischen Theologie, die – was heute weithin in Vergessenheit geraten ist – aus dem Kreise der »Freunde der Christlichen Welt« hervorgegangen ist. So finden sich Berichte über wichtige Vorträge und die anschließenden Diskussionen: etwa Karl Barth über »Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie« auf der Elgersburg 1922 (Nr. 75, Sp. 818) oder über »Die dogmatische Prinzipienlehre bei Wilhelm Herrmann« in Halberstadt 1925 (Nr. 80, Sp. 889–895), Rudolf Bultmann und Friedrich Gogarten mit Vorträgen auf der Wartburg 1920 (Nr. 69, Sp. 755–758) und in Eisenach 1929 (Nr. 94, Sp. 1078–1099), Eduard Thurneysen in Basel 1928 über »Offenbarung in Religionsgeschichte und Bibel« (Nr. 91, S. 1051–1055); daneben Georg Wobbermins Meißener Votum »Der Kampf um die Dialektische Theologie« von 1927 (Nr. 88, Sp. 1010–1015) und andere. Man wird in Zukunft die Anfänge der Dialektischen Theologie nicht mehr darstellen können, ohne das reiche Material über ihre frühe Rezeption zu berücksichtigen, das hier gesammelt ist.

Neben solchen gewichtigen Beiträgen enthalten die »Mitteilungen« zahllose längere und kürzere, ja kürzeste Texte, die Einblick in große und kleine Anliegen und Probleme des deutschen Protestantismus zwischen der Jahrhundertwende und der Machtergreifung des Nationalsozialismus bieten. Mit Mitteilungen über die Entlassung des 77jährigen, längst emeritierten Rade aus dem Staatsdienst in Nr. 111 vom 10. Januar 1934 endet dieser Einblick in eine längst versunkene Welt, deren Fragen den Protestantismus zum Teil noch immer bewegen.

So verdienstvoll der vollständige Nachdruck der »Mitteilungen« ist, so wenig kann die gebotene editorische Leistung befriedigen. Sie besteht lediglich in der Beigabe von Seitenzahlen zur ursprünglichen Spaltenzählung und einer Einleitung des Systematikers Christoph Schwöbel von 30 Seiten, die ein wohlhabenderes, aber auch einseitiges Bild der »Freunde der Christlichen Welt« zeichnet, die »Mitteilungen« als kirchen- und theologiegeschichtliche Quelle würdigt, jedoch selbst die einfachsten editorischen Angaben vermissen läßt. Noch empfindlicher macht sich das Fehlen von Registern bemerkbar. Wenn ein Index aller erwähnten Personen und der wichtigsten Sachen zu aufwendig gewesen wäre, so hätte man doch ein Inhaltsverzeichnis erwarten können, das den Zugriff auf die vielen und ganz unterschiedlichen Beiträge erleichtert hätte. Jetzt muß sich jeder Leser sein Register selbst anfertigen. Dieser Mangel sollte freilich nicht von der Benutzung der für die Kirchengeschichte unseres Jahrhunderts so aufschlußreichen, ja unentbehrlichen Quelle abhalten.

*Ulrich Köpf*

GABRIEL ADRIÁNYI: Geschichte der Kirche Osteuropas im 20. Jahrhundert. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1992. IV, 208 S., 10 Karten. Geb.

Anmerkung der Redaktion: Dieser Band wurde bereits im letzten Jahrbuch (S. 348–350) durch Roman M. Zawadzki besprochen. Da dort aber hauptsächlich die Behandlung der polnischen Kirchengeschichte im Vordergrund stand, sind die folgenden Ausführungen als Ergänzungen zu verstehen, die sich auf Fragen der baltischen Kirchengeschichte konzentrieren.

Auf den ersten Blick fällt auf, daß schwerpunktmäßig nur statistische, politische wie auch strukturelle Angaben über die neueste Kirchengeschichte des Baltikums vorgestellt werden. Dies führt in Fällen zu Defiziten. Trotz der geringen Seitenzahl, die für die Kirchengeschichte des Baltikums vorgesehen ist,

gibt es nicht wenige Wiederholungen, so etwa S. 34f., wo über die Hierarchien der lettischen katholischen Kirche geschrieben wird, was schon kurz zuvor (S. 34) behandelt wurde.

Die Abschnitte über Estland und Lettland sind zu kurz, um die neueste Geschichte der katholischen Kirche vorzustellen. Die statistischen Angaben sind wenig aussagekräftig, da sie nicht erklärt werden. Es wäre gut, diese Angaben auch in Graphiken und Diagrammen darzustellen. Der letzte Absatz über die Geschichte der katholischen Kirche Lettlands, der über die »nationale Wiedergeburt« berichtet, könnte ein wenig ausführlicher sein.

Der Autor beschränkte sich offensichtlich auf die deutsche oder englische Literatur zum Thema. Die estische, lettische und litauische blieb unberücksichtigt.

Zur generellen historischen Einordnung lassen sich einige Bedenken anmelden: Ich zweifle, ob Litauen, Lettland und Estland historisch und ethnisch als eine Einheit bezeichnet werden können. Dazu gibt es weniger Kriterien, die dafür als dagegen sprechen (S. 31). Ein konföderativer Staatenbund »alle Livlande« existierte niemals. Dies war der Livländische Orden – ein Zweig vom Deutschen Orden (seit 1236). Er zerfiel nicht Ende des 16./Anfang des 17. Jahrhunderts, sondern schloß sich 1558/61 an Litauen an, weil ihm Gefahr von Rußland drohte. Deswegen brach zwischen Litauen und Rußland der sogenannte Livländische Krieg aus, der Litauen zur Union mit Polen (1569) brachte (S. 31).

Litauen und Polen standen nicht erst seit 1388 in Personalunion, sondern schon seit 1386. Damals konnte Riga nicht zu Litauen gehören, weil es Hauptstadt Livlands war. Eine weitere Unstimmigkeit: Litauen kam nicht im Rahmen der Dritten Polnischen Teilung unter russische Herrschaft, sondern im Rahmen der Dritten Teilung der Rzeczpospolita, das heißt der adligen Republik der beiden Völker (polnisch und litauisch). Litauen kam zudem nicht nur unter russische Herrschaft, sondern teilweise auch unter preußische (die linke Seite von Nemunas oder, in deutscher Sprache: die linke Seite des Memelflusses) (S. 31).

Herzog Wilhelm von Urach war zum König nur gewählt und nicht gekrönt. Das bedeutet, daß er kein König war (S. 36). Es gab im Jahre 1920 noch keine UdSSR (S. 36). Sie wurde zwei Jahren später geschaffen.

Die Besetzung des östlichen Teils Litauens (Vilnius oder Wilna und das sogenannte Wilnagebiet, das nur nach dieser Besetzung so genannt war) durch Polen war nicht die Folge der Nichtanerkennung der litauischen Grenzen durch Polen, sondern der Versuch Polens, Litauen zu einer neuen Union zu zwingen. Die Besetzung Vilnius durch polnische Truppen und der Anschluß an Polen wurden von Litauen niemals anerkannt. Das Memelgebiet war nicht Polen zugesprochen. Litauen besaß 1923 nicht das deutsche Memelgebiet, ethnisch überwiegend litauisch, sondern dies war durch die Entente-Mächte 1918 besetzt worden und als Freistaatsgebiet geplant. 1938 schloß Litauen diplomatische Beziehungen mit Polen, verzichtete aber nicht auf Vilnius. Und schließlich muß man bemerken, daß Vilnius die Hauptstadt Litauens nicht erst im Jahre 1939, sondern schon 1323, oder sogar noch vor 1236 war (S. 36).

Einige Bemerkungen zur Behandlung der neueren Kirchengeschichte:

Es müßte gesagt werden, daß seit dem Beginn der Wiedergeburt der litauischen Nation (zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts) katholische Priester am Wiederaufbau des Staates großen Anteil nahmen, wie auch, daß ein großer Teil der litauischen Intellektuellen und Intelligenz durch den katholischen Klerus seine Ausbildung erfuhr, dessen Einfluß auf das Volk natürlich sehr groß war. Trotz des autoritären Regimes seit 1926 war die litauische Gesellschaft weiterhin klerikal geprägt. Von Areligiösen gab es keinen großen Einfluß. Es handelte sich um den Streit unter Gläubigen um den Einfluß der Kirche auf die verschiedenen Ebenen der Gesellschaft. Die Areligiösen spielten hierbei eine geringe Rolle (S. 37).

Vor dem letzten Krieg bestand in Kaunas nicht die Katholisch-Theologische (S. 37), sondern die Theologisch-Philosophische Fakultät.

Der Autor erwähnt mit keinem Wort, daß während der letzten russischen Okkupation trotz des grausamen Regimes in Litauen auch geheime Priesterausbildung und Priesterweihen stattfanden, sogar bevor das geheime Priesterseminar im Jahre 1972 gegründet wurde. Es wird ebenso wenig gesagt, daß auch Weihen von Ordensleuten stattfanden, daß wenigstens der Jesuitenorden tätig war und wenigstens ein Frauenkloster geheim funktionierte (in Vilnius).

Es wird nicht davon gesprochen, daß Litauen im Unterschied zu Lettland und Estland Unterstützung vor allem von katholischen Intellektuellen aus der litauischen Diaspora bekam (illegal gebrachte Bücher, Zeitschriften, wie auch die Rundfunksendungen).

Im Jahr 1987 fand übrigens nicht die Achthundert-, sondern die Sechshundertjahrfeier statt, weil Litauen erst im Jahre 1387 christianisiert wurde (S. 39).

Bevor die Hierarchie der Kirche den Schritt in die Öffentlichkeit im Jahr 1988 machte, nahmen die Gläubigen aktiver an den Gottesdiensten wie auch an anderen verschiedenen kirchlichen Veranstaltungen teil. Unter anderem ist zu erwähnen, daß schon während der zahlreichen Kundgebungen neben nationalen auch kirchliche Lieder öffentlich gesungen wurden, was auf die nichtpraktizierenden Gläubigen großen Eindruck machte und dazu führte, daß immer mehr und öfter die Gläubigen an den Gottesdiensten teilnahmen. Seit dem Beginn der »neuen Wiedergeburt« nahmen die Priester an verschiedenen Veranstaltungen (Meeting, Prozessionen, Diskussionen und so weiter) teil.

Unter verschiedenen Maßnahmen der Kirche und der Handlungen der Gläubigen nach dem Jahre 1988 ist die Rückführung des Leichnams des heiligen Kasimirus zum Dom in Vilnius, wie auch die Kreuztragung des ehemals wegen seines Glaubens verfolgten P. Cizikas nach Moskau zu erwähnen. Ohne Erwähnung kann auch der Wiederaufbau der religiösen Organisationen, zum Beispiel der jugendlichen »Ateitis«, nicht bleiben. Besonders wichtig war die Wiedereröffnung der Theologisch-Philosophischen Fakultät an der Universität Kaunas.

Kardinal Sladkevicius kündigte im März 1990 nicht die Gründung einer Katholischen Akademie, sondern die Wiederherstellung oder die Rückkehr der Litauischen Katholischen Akademie der Wissenschaft aus der Emigration an (S. 41). Auch kann man hinzufügen, daß schon Anfang Mai 1990 der Papst im Vatikan die Kopie von der Deklaration Litauens über den Wiederaufbau der Unabhängigkeit gesegnet hat.

Die Ausführungen des Autors von dem Versuch der Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Litauen und dem Heiligen Stuhl gehen an der Realität vorbei, weil der Heilige Stuhl niemals die Eroberung Litauens durch die Sowjetunion anerkannt hat und in Rom ständig die litauische Botschaft tätig war. Es handelte sich wahrscheinlich nur um die Ernennung des Gesandten durch den Heiligen Stuhl und um dessen Ankunft in Vilnius (S. 41).

Die zahlreichen sachlichen Fehler in dem kurzen Abschnitt über die baltische Kirchengeschichte lassen den Leser den Band doch eher enttäuscht aus der Hand legen.

*Arturas Gricevičius*

KARL H. NEUFELD: Die Brüder Rahner. Eine Biographie. Freiburg u. a.: Herder 1994. 415 S. Geb. DM 78,-.

Neben der Flut kurzlebiger, jubiläumsorientierter Rahnerliteratur präsentiert sich hiermit nun ein Werk, das Anspruch darauf macht, auch in Jahren noch gelesen und für die Beurteilung seines »Gegenstandes« herangezogen zu werden: Ein Ordensbruder und mehrjähriger Mitarbeiter Karl Rahners, der heutige Innsbrucker Fundamentalthologe und Leiter des dortigen Karl-Rahner-Archivs, Karl H. Neufeld, hat sich der Aufgabe unterzogen, eine umfassende Biographie zu erstellen, und dies nicht nur in Hinblick auf Karl Rahner allein – auch wenn die entsprechenden Passagen weitaus den größten Teil des Buches ausmachen –, sondern unter gleichzeitiger Einbeziehung von dessen Bruder Hugo, des bedeutenden Patrologen, Kirchen- und Ordensgeschichtlers. Die Darstellung kann sich dabei neben dem allgemein zugänglichen Material auf unveröffentlichte, im Rahner-Archiv aufbewahrte Quellen, auf manche »mündliche Tradition« sowie auf persönliche Erinnerungen des Verfassers stützen. Sie setzt an der Stelle ein, an der sich die beiden wissenschaftlichen Karrieren am selben Ort auf dem Höhepunkt ihrer Ausstrahlung und Leistungsfähigkeit befanden: in den fünfziger Jahren in Innsbruck. Von dem so erreichten Blickpunkt aus wird dann der gesamte Weg, will heißen: die beiden Lebenswege, ausführlich geschildert, beginnend mit eingehenden Blicken in die Familiengeschichte und endend mit Karl Rahners Tod 1984.

Eine Beurteilung dieser ersten und vermutlich bis auf weiteres wohl auch einzigen umfassenden Darstellung des Lebenswerkes der Brüder Rahner wird zunächst dankbar anerkennen, daß hier die zahlreichen, aber doch recht verstreut liegenden Materialien klar gegliedert und gut lesbar für den interessierten Leser zusammengefaßt, in wichtigen Teilen zitiert und in vertretbarer Auswahl präsentiert werden. Natürlich muß selbst bei einem so ausgewiesenen Verfasser mit manchen inhaltlichen Defiziten gerechnet werden; H. Vorgrimler hat in seinem Beitrag »Rahner-Literatur rund um das Gedenkjahr 1994« (Theologische Revue 91 [1995], 113–122) bereits auf die wichtigsten hingewiesen; aus Tübinger Perspektive kann noch ergänzt werden, daß – soweit ich sehe – einer der letzten großen »Auftritte« K. Rahners, die Tübinger Rede zur Verleihung des Leopold-Lucas-Preises 1982, nur unter ihrer »weiteren Verwendung« als Vortrag am Pariser Centre Sèvres erwähnt ist, wobei der Leser nicht erfährt, daß und wo der beiden zugrunde liegende Text zugänglich ist. Überhaupt leidet die bibliographische Dokumentierung unter nicht einsichtigen Auswahlkriterien: Die Ankündigung: »Bibliographische Angaben in den Fuß-